

Kontinuität und Akkulturationsprozesse im frühen Mittelalter am Beispiel des Gräberfeldes von Saint-Sulpice (Zusammenfassung) = Continuité et processus d'acculturation au Haut Moyen Age selon le cimetière de Saint-Sulpice (résumé)

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Cahiers d'archéologie romande**

Band (Jahr): **52 (1990)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

10. Kontinuität und Akkulturationsprozesse im frühen Mittelalter am Beispiel des Gräberfeldes von Saint-Sulpice (Zusammenfassung)

Das vor annähernd 80 Jahren freigelegte und anschliessend in Auszügen publizierte Gräberfeld von Saint-Sulpice VD wurde in dieser Arbeit vollständig neu vorgelegt und schwerpunktmässig ausgewertet. Galt ein erster Teil der möglichst ausführlichen Befundvorlage (Kap. 3; 13), so befasste sich ein zweiter Auswertungsteil mit der kulturellen und chronologischen Einordnung der Funde und Befunde (Kap. 4; 5; 6; 8) sowie speziell der Interpretation der Beigabensitte (6; 7). In diesem letzten Kapitel wollen wir die Resultate des Auswertungsteils nochmals zusammenfassen und ordnen. Die Befundvorlage, die gewissermassen einer neuen Bestandesaufnahme gleichkommt, soll dagegen nicht mehr zur Sprache kommen: die wichtigsten Resultate sind ein gegenüber der Erstpublikation doch wesentlich ausführlicherer Katalog (Kap. 13) und ein neuer, teilweise nur mittels Skizzen (Abb. 5-12) und Photographien (Taf. 19-29) rekonstruierter Friedhofplan (Abb. 13; Kap. 3.2). Auch die antiquarische Analyse der Objekte soll hier nicht mehr zur Sprache kommen (Kap. 4-6).

Das Dörfchen Saint-Sulpice befindet sich am Nordufer des Genfersees in verkehrsgeographisch günstiger Lage (Abb. 1), die sich bereits in recht bedeutungsvollen urgeschichtlichen Funden niederschlug (Abb. 2; Kap. 1.1). Die Römerzeit ist bisher leider erst schwach belegt, doch wurde an Ort sicher gesiedelt und - nahe unserem Friedhof - auch bestattet (Abb. 2,4. 5). Funde aus einem oder mehreren, leider nicht mehr lokalisierbaren Körpergräbern des ausgehenden 4. oder beginnenden 5. Jahrhunderts bezeugen die Anwesenheit von Romanen in einer Zeit, unmittelbar bevor die Benützung unseres Friedhofs richtig fassbar wird (Abb. 3). Spätantike Itinerare vermerken ausserdem eine Station *lacum Losone (ad lacum Lousonnae)* irgendwo im Umkreis. Diese verkehrsgünstige Lage mag mit ein Grund gewesen sein, dass um die Mitte des 5. Jahrhunderts germanische Foederaten - Stammesangehörige der Burgunden - hier angesiedelt wurden.

Wer waren diese Burgunden? - Unser Kapitel 2, das dieser Frage nachging, hatte mit der äusserst dürftigen Quellenlage zu kämpfen. Das Kapitel versuchte, Herkunft und Weg der Burgunden nachzuzeichnen, bevor sie in der *Sapaudia* - dem Gebiet um den Genfersee und dem angrenzenden

Burgund - unter reichsrömischer Kontrolle angesiedelt wurden und damit etwas deutlicher ins Licht der Geschichte rückten. Die wichtigsten Punkte seien nochmals festgehalten: als ursprünglich ostgermanischer Stamm im Oder-Weichsel-Raum angesiedelt, waren die Burgunden Stämmen wie Goten und Vandalen sprachlich und kulturell näher verwandt als ihren späteren Nachbarn, den Alamannen und Franken. Mindestens seit dem späteren 3. Jahrhundert sind jedoch Kontakte mit Alamannen bezeugt, etwa seit derselben Zeit auch erste Kontakte mit dem Römischen Reich, zuerst vielleicht am Lech, später dann im Maingebiet. Die wenigen Schriftquellen lassen Burgunden im 4. Jahrhundert im oberen Main-/Kocher-/Jagstgebiet vermuten, womöglich erst gegen Ende des Jahrhunderts traten sie im Raum Main/unterer Neckar in intensiveren Kontakt mit dem Römischen Reich. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts gelang es ihnen gar, hier - teils legitim auf römischem Reichsboden - ein eigenes Königreich zu errichten. - Bemerkenswert ist, dass die Archäologie bisher nur in seltenen Fällen überzeugende Belege für die Präsenz von ostgermanischen Gruppen und damit von Burgunden in diesem Raum beibringen konnte. Vielleicht, weil man die kulturelle Eigenständigkeit des Stammes überschätzte bzw. seine Frühgeschichte unzutreffend mit archäologischen Kulturgruppen verband, vielleicht aber auch, weil man von falschen ethnischen Bildern ausging. Der politische Herrschaftsbereich eines Stammes (bzw. dessen Oberschicht) machte vor ethnischen Gruppierungen kaum halt. Es ist deshalb klar zu trennen zwischen politischen Grenzen, wie sie die Schriftquellen in jüngerer Zeit für die *Alamannia* nennen, und den weniger klar umrissenen, keineswegs festgefügteten Stammesverbänden. Die archäologisch fassbare Sachkultur kann - als möglicher Bestandteil einer eigentlichen "Stammeskultur" - höchstens letztere ansatzweise umschreiben.

Die ältesten fassbaren Gräber von Saint-Sulpice lassen sich dem Stammesverband der "Burgunden" zuweisen: dafür sprechen geographische Lage, Zeitstellung und Vergleichstücke der Funde. Ältere Spuren sind in Form von Altfunden fassbar, die aus Körperbestattungen des früheren 5. Jahrhunderts stammen dürften (Abb. 58,1. 2; Kap. 5.1-2). Am ehesten kommen sie aus dem unbeobachtet zerstörten Areal südwestlich des

Gräberfeldes. Die neuankommenden Burgunden teilten also zumindest den Bestattungsplatz mit der einheimischen Bevölkerung. Dass sich diese Frühphase nur andeutungsweise fassen lässt, liegt neben der schlechten Quellenlage in St-Sulpice auch an der weitgehend beigabenlosen Bestattungsweise der einheimischen Romanen.

Der Zuzug von Burgunden (oder verwandter Gruppen) manifestiert sich in Form einer Reihe von Frauengräbern mit teils germanischem, teils übernommenem romanischem Fibelschmuck und weiteren Trachtbestandteilen. Die Männer liessen sich in dieser Zeit bereits beigabenlos bestatten, wie dies bei ostgermanischen Gruppen und vor allem auch bei den einheimischen Romanen die Regel war. Wie weit sie sich bereits den einheimischen Trachtsitten anpassten, ist infolgedessen nicht mehr zu eruieren. Bei den Frauengräbern hingegen können wir eine schrittweise Anpassung an die romanische Tracht in Ansätzen nachvollziehen: die Dreiknopfbügelfibeln aus Grab 5^{bis} und Altfund Taf. 12,1 bezeichnen eine "1. Generation", die ihren Fibelschmuck noch aus ihrer alten Heimat am Unterlauf von Main und Neckar mitbrachten (Abb. 24; Kap. 4.1.2). Auch das Kerbschnittfibelpaar aus Grab 57 ist sicher noch rechtsrheinischer Herkunft (Abb. 20). Der historisch bezeugte Kontakt der Burgunden mit den Hunnen in ihrem alten Königreich am Rhein ist im selben Grab durch ein östliches Nomadenspiegelfragment darüber hinaus schön belegt (Taf. 5,6; Kap. 4.4.1). Auch eine goldene Amethystfibel aus Grab 55 weist Beziehungen in den Osten auf und dürfte hier anstelle einer Bügelfibel getragen worden sein, da germanische Bügelfibeln in der neuen Umgebung sicher nicht ohne weiteres erhältlich waren (Abb. 27,1; Kap. 4.1.3). Alle diese Gräber dürften in der Zeit unmittelbar nach der Einquartierung der Burgunden in der *Sapaudia* angelegt worden sein (443 n. Chr.).

Eine zweite, etwas jüngere "Generation" behob die Schwierigkeiten beim Beschaffen germanischen Fibelschmuckes, indem sie diese Fibeln in einheimischen, romanischen Werkstätten in Auftrag gab. In den Gräbern 97 und 133 fanden sich anstelle der alten Silberfibeln eiserne Bügelfibeln mit flächigen Almandineinlagen (sog. Cloisonné). Das Verbreitungsbild dieser Fibeln überall dort, wo Germanen früh in Kontakt mit römischem Kunsthandwerk kamen, zeigt klar, wo die Werkstätten dieser letztlich im (oströmischen) Mittelmeerraum beiheimateten Einlagetechnik zu suchen sind (Abb. 26; Kap. 4.1.2). Die Tracht blieb trotz dieser Neuerungen die alte, wie der Befund aus Grab 97 zeigt, wo die Bügelfibeln an den Schultern nach ostgermanischer Sitte eine Art Pepelgewand verschlossen (Abb. 14. 15; Kap. 4.1.1). Die Akkulturation ging aber gerade in diesem Fall noch einen Schritt weiter: die offensichtlich recht wohlhabende Dame besass nämlich ein zweites Kleinfibelpaar, das am Hals wohl eine Art Umhang

oder leichten Mantel verschloss. Ein ebensolches Kleinfibelpaar ist unter den Altfunden (Taf. 12,2,3) überliefert, ein Einzelstück stammt ferner aus Grab 78. Die stilistische Analyse dieser Fibeln und ihr Verbreitungsbild zeigen ganz deutlich, dass auch sie aus romanischen Werkstätten stammen, ja vermutlich in der gleichen Art auch von Romaninnen getragen wurden (Abb. 28 – 32; Kap. 4.1.4). Der Unterschied dürfte lediglich darin bestehen, dass die Romaninnen derartige Trachtgegenstände nicht ins Grab mitnahmen.

Die Verbreitung dieser frühen Fibelgräber im Friedhof wird nur interpretierbar, wenn wir die Hypothese eines Friedhofweges akzeptieren, welcher sich aufgrund verschiedener Kriterien recht deutlich rekonstruieren lässt (Abb. 71; Kap. 8.7). An diesem Weg reihen sich mit Ausnahme wesentlich jüngerer Gräber praktisch alle Bestattungen mit einer etwas besseren oder sonstwie auffälligen Ausstattung (Fibelgräber, Abb. 72; einzelne Schmuckbeigaben, Abb. 65), in dieser Zone wurde über eine längere Zeit immer wieder bestattet, ja die Anlage von Grab 144 lässt sogar an eine kleine, hölzerne Memoria an diesem Weg denken (Kap. 8.8). Bemerkenswert ist nun, dass mit den Gräbern 57 und wohl auch 55 bereits zwei Gräber der "1. Generation" unmittelbar an diesem Weg liegen (Abb. 72). Grab 5^{bis} und der Altfund Taf. 12,1 liegen hingegen abgerückt. Zwei Erklärungsmöglichkeiten bieten sich an: Die letztgenannten schliessen entweder an das alte, spätrömische und leider zerstörte Bestattungsareal an, während die Gräber 55 und 57 den Beginn eines neuangelegten Friedhofkerns bezeichnen, oder es werden zwei (oder mehr) Gruppen fassbar, die sich in einem grösseren, bereits von (beigabenlos bestattenden) Romanen belegten Areal "niederliessen". Auch wenn angesichts der geringen Grabdichte in der Westzone des Friedhofs eher der ersten Variante der Vorzug zu geben ist, lässt sich diese Frage nicht mehr entscheiden. Wichtig ist in jedem Falle, dass einige Burgunden gleich nach ihrer Einquartierung an einer wichtigen Friedhofachse bestatteten, die auch später ihre Bedeutung beibehalten sollte. Hier liegen auch die Gräber der "2. Generation" (Gräber 78, 97, 133). Der bevorzugten Lage im Friedhof dürfte auch die Stellung in der Gesellschaft entsprochen haben, was durch den Edelmetallschmuck ohnehin nahegelegt wird: die hier bestatteten Burgundinnen gehörten sicher einer wirtschaftlich-sozial bessergestellten Bevölkerungsschicht an. Damit wird auch klar, dass sich in unseren Funden nur ein geringer Prozentsatz der wohl hier bestatteten Burgunden spiegelt. Unglücklicherweise fehlt in Saint-Sulpice das anthropologische Material, das in dieser Frage allenfalls weitere Differenzierungen ermöglichen könnte.

Leider lassen sich weitere Akkulturationsschritte nicht mehr fassen. Bereits in der nächsten "Generation" passten sich auch die letzten Burgundinnen den einheimischen Grabsitten an und

liessen sich weitgehend beigabenlos bestatten. In der Folgezeit begegnen uns also nur noch Grabbrauch und Kulturgut der einheimischen Romanen.

Die weitere Entwicklung des Gräberfeldes wurde in Kapitel 9 bereits zusammengefasst, so dass hier nur noch kurz darauf einzugehen ist. Die Chronologie basiert in erster Linie auf den relativ häufig vertretenen Gürtelschnallen (und weiteren Einzelobjekten; Abb. 41.49.66.72; Kap. 4.2-4) und – in Kombination mit diesen – auf der Verbreitung der Grabformen (Abb. 67.69.70; Kap. 8.1-5). Die Analyse ergab eine erste Ausweitung des Friedhofs im Einzugsgebiet des postulierten Weges von West nach Ost, später nach Norden und besonders nach Südosten, wo schliesslich die jüngsten Gräber liegen. Verschiedene Indizien sprechen für eine allmähliche, recht frühe Aufgabe des Friedhofes in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die jüngsten Bestattungen dürften ins mittlere 7. Jahrhundert gehören (Kap. 9.3).

Erst im ausgehenden 5. Jahrhundert und etwas intensiver in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts begann auch die einheimische Bevölkerung (wieder), vereinzelt Gegenstände ins Grab zu legen. Die Beigabensitte ist jedoch kaum mit der burgundischen vergleichbar. Ein Grossteil der Bevölkerung bestattete weiterhin beigabenlos. Die wichtige Beobachtung, dass in 65 – 95% der Fälle *einzelne* Gegenstände mitgegeben wurden, führte zur Überprüfung einer jüngst geäusserten These, wonach die Romanen ihren Verstorbenen bewusst ausgelesene, *symbolische* Gaben anvertrauten. Das monotone Beigabenspektrum lässt diese These auch für das Gräberfeld von Saint-Sulpice zu, wo wie in benachbarten Gräberfeldern die alleinige Gürtelbeigabe weitaus am häufigsten auftritt, gefolgt von Münzen und einzelnen Schmuckgegenständen (Abb. 64 – 66; Kap. 7). Derartige "symbolische" Beigaben sind ähnlich bereits in provinzialrömischem Kontext auszumachen: zu nennen sind im Vergleich mit Saint-Sulpice etwa Obolusmünzen (Kap. 7.3), einzeln beigegebene Perlen (Kap. 7.4) und namentlich in spätrömischen Körpergräbern auch Gürtel (Kap. 7.2). Dieser Vergleich lässt den Schluss zu, dass hier in der Tat eine Beigabensitte provinzialrömischer Tradition vorliegt, also ein Grabbrauch der einheimischen Romanen. Die regional doch recht unterschiedliche Ausprägung und die weite Verbreitung in ländlichen Regionen macht vollends deutlich, dass wir es hier mit einem Stück autochthoner "Volkskultur" zu tun haben (und erst sekundär allenfalls mit einer christlichen Beigabensitte). Vermutlich legte man dem Verstorbenen stellvertretend für seinen persönlichsten Besitz einen Gegenstand ins Grab (Gürtel, Ehering, Kästchenschlüssel), zuweilen sind auch repräsentative Ansprüche zu erkennen (Waffe, Scheibenfibel, Glasbecher), eine darüber hinausgehende eschatologische Bedeutung ist hingegen nur in Einzelfällen auszumachen (Münzen, evtl. Glasperlen).

Neue kulturelle Einflüsse zeichnen sich erst wieder im ausgehenden 6. Jahrhundert ab. Fast am Nordrand des Friedhofs wurde in dieser Zeit – vielleicht unter einem kleinen Grabhügel – ein Mann bestattet, der sich ungewöhnlicherweise eine Waffe mitgeben liess. Beigelegt fand sich eine Spatha mit umwickeltem Wehrgehänge (Abb. 59). Die mit geometrischem Dekor und schutzverleihenden Orantenbildnissen verzierten Beschläge des Wehrgehänges zeigen nun Einflüsse aus dem westlich-fränkischen Kulturkreis (Abb. 60; Kap. 6.2). Ein Vergleich mit anderen einigermaßen vollständig ausgegrabenen Friedhöfen der Westschweiz und des angrenzenden Burgund ergab, dass sich das Spathagrab in eine ganze Reihe ähnlicher Befunde einordnen lässt: einzelne oder zumindest vereinzelt Waffengräber mit erstaunlich einheitlicher Ausstattung in ansonsten praktisch beigabenlosen Friedhöfen (Abb. 61; Kap. 6.3). Die detailliertere Analyse vor allem der regelmässig mitgegebenen Gürtel ergab, dass die meisten dieser Gräber innerhalb einer recht kurzen Zeitspanne angelegt wurden, die im späteren 6. Jahrhundert einsetzte und im Verlaufe des früheren 7. Jahrhunderts zu Ende ging bzw. allmählich verebbte (Abb. 62.63). Es bildete sich also der Eindruck eines einmaligen Impulses, wohl einer Beeinflussung der Beigabensitte von aussen. Diesen eigentlichen "Waffengräberhorizont" galt es natürlich zu erklären. Die Beigaben ordneten sich in der Regel ohne weiteres im lokalen Fundstoff ein, zeigten vereinzelt aber auch Einflüsse aus dem westlich-fränkischen Raum. Zuzug von alamannischer Seite war somit praktisch auszuschliessen. Der historische Hintergrund bot vielmehr das Datum von 561 n. Chr. an, als das zum Riesenreich angewachsene Frankenreich grundlegend reorganisiert und das alte Burgund als *Burgundia* eigenes Teilreich wurde. Erst mit dieser Zeit begann auch eine intensivere politische Durchdringung des Landes. Vor dem Hintergrund lassen sich die Waffengräber, die zum grössten Teil 1-2 Generationen nach dieser Umgestaltung in den Boden kamen, als Repräsentanten einer in fränkischem Auftrag arbeitenden, überwiegend einheimisch rekrutierten "Beamten-schicht" deuten, die sich nach fränkischem Vorbild eine Waffe mitgeben liess. Dabei muss mit familiären Standesansprüchen gerechnet werden, wie das Vorkommen von Waffen auch in Gräbern Jugendlicher anzeigt. In der Regel wurde eine *einzelne* Waffe mitgegeben, in keinem Falle eine vollständige Waffenausrüstung, was sich wiederum gut mit der oben erläuterten *symbolischen* Beigabensitte vereinbaren lässt. Bald nach dieser Zeit scheint die fremde Sitte wieder aufgegeben worden zu sein, wie das weitgehende Fehlen jüngerer Waffengräber zeigt.

Das Ende des Friedhofs ist nicht mit einem fixen Zeitpunkt definierbar. Das Fehlen tauschierter Gürtelgarnituren, die in vergleichbaren Friedhöfen

der Region gut vertreten sind, lässt an eine Auflassung schon früh im 7. Jahrhundert denken. Vereinzelte Gräber wurden aber noch im mittleren 7. Jahrhundert angelegt (Kap. 9.3). Diese Beobachtung führte uns zusammen mit einer festgestellten Änderung der Friedhofstruktur zur These, gegen Ende der Belegung sei in Familienarealen bestattet worden (Kap. 8.9), die zu verschiedenen Zeitpunkten aufgegeben worden wären – die letzten offenbar im mittleren 7. Jahrhundert. Präzisere Angaben zum Ende des Friedhofs lässt der Dokumentationsstand in Saint-Sulpice leider nicht zu. Dass der nachfolgende Bestattungsplatz im heutigen Dorf im Bereich der späteren Klosterkirche angelegt wurde, lässt sich nur vermuten.

Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice gehört dank seiner "echten" burgundischen Grabbeigaben sicher zu den interessantesten der Burgundia. Lediglich die nicht immer genügende

Dokumentation wertet dies etwas ab. Nur wenige andere Friedhöfe mit vergleichbaren Funden liegen vor, die aber noch nicht umfänglich publiziert bzw. ausgewertet sind. Erst deren Analyse wird zeigen, wie weit die an Saint-Sulpice gewonnenen Ergebnisse ihre Geltung haben. Wir haben aber darüber hinaus unsere Aufmerksamkeit speziell auf die Grabsitten der autochthonen Bevölkerung – der Romanen – gerichtet, die das Bild in St-Sulpice eigentlich prägten. Es sind vor allem deren Gräber, die uns in der Burgundia (und in einem weiten Raum darüber hinaus) überliefert sind. Das recht umfangreiche und verhältnismäßig beigabenreiche Gräberfeld von Saint-Sulpice lieferte einen Beitrag zur immer noch ungenügend bekannten Grabsitte der Romanen in der Burgundia. Es bleibt zu wünschen, dass diese Ergebnisse möglichst bald durch weitere, dringend nötige Publikationen erweitert, präzisiert und korrigiert werden.

10. Continuité et processus d'acculturation au Haut Moyen Age selon le cimetière de Saint-Sulpice

(Résumé)

Le cimetière de St-Sulpice, fouillé il y a environ 80 ans et publié partiellement, est analysé et présenté intégralement dans ce travail; certaines questions sont étudiées plus en détail. La première partie traite, d'une manière aussi exhaustive que possible, du contexte des découvertes (chapitres 3; 13). Une deuxième partie, explicative, s'attache à la sériation culturelle et chronologique des trouvailles et des structures (chapitres 4; 5; 6; 8), et plus particulièrement à l'interprétation des pratiques de l'offrande funéraire (6; 7). Nous avons l'intention de reprendre et de résumer, dans ce dernier chapitre, les résultats obtenus dans notre partie explicative. Nous ne traiterons plus de la fouille et du contexte des trouvailles, notre travail pouvant d'une certaine manière être assimilé à la présentation d'une nouvelle documentation: les principaux acquis par rapport à la première publication résident dans la présentation d'un catalogue largement plus détaillé (chapitre 13) et d'un nouveau plan du cimetière (fig. 13; chapitre 3.2), reconstitué en partie grâce à des esquisses (fig. 5 - 12) et des photographies (Pl. 19 - 29). Nous ne reviendrons pas, ici, sur l'analyse du mobilier archéologique (chapitres 4 - 6).

Le village de St-Sulpice est situé sur la rive nord du Léman, à un emplacement favorable sur le plan de la géographie et des circulations (fig. 1), dont témoignent des trouvailles préhistoriques fort significatives (fig. 2; chapitre 1.1). L'époque romaine reste jusqu'à ce jour malheureusement faiblement attestée; on a pourtant de bonnes raisons de croire que la région était habitée; tout près de notre cimetière, des sépultures sont attestées (fig. 2, 4, 5). Une ou plusieurs tombes à inhumation de la fin du 4^e ou du début du 5^e siècle ap. J.-C., dont on ne connaît malheureusement pas la localisation exacte, prouvent la présence de la population autochtone romaine à une époque immédiatement antérieure à notre cimetière (fig. 3). Les itinéraires du Bas-Empire signalent une station *lacum Losone (ad lacum Lousonnae)* dans les environs. Une telle situation favorable, sur des voies de communications, est peut-être une des raisons pour lesquelles, vers le milieu du 5^e siècle, des Germains fédérés, faisant partie du peuple des Burgondes, se sont installés à cet endroit.

Qui étaient ces Burgondes? Notre chapitre 2 s'attache à essayer de démêler les sources extrêmement ténues dont nous disposons. On essaye de définir l'origine, le chemin suivi par les Burgondes avant leur installation dans la *Sapaudia* (territoire autour du Léman et de Bourgogne voisine), sous le contrôle de l'Empire romain, ce qui contribua à leur donner un éclairage historique plus précis. Rappelons les points principaux: les Burgondes, comme les Goths et les Vandales, peuples germaniques orientaux installés à l'origine dans la région de l'Oder-Vistule, étaient plus proches sur le plan linguistique et culturel que leurs futurs voisins, les Alamans et les Francs. Au moins dès la fin du 3^e siècle, des contacts avec les Alamans sont attestés, tout comme les premiers contacts avec l'Empire romain, peut-être tout d'abord dans la région de la Lech, puis du Main. Les rares sources écrites situent les Burgondes au 4^e siècle dans le territoire du Haut-Main/Kocher/Jagst; ils entrèrent, probablement seulement à la fin de ce siècle, en contact plus intense avec l'Empire romain dans la région du Main et du Bas-Neckar. Au début du 5^e siècle, ils ont même constitué leur propre royaume, en partie légitimement sur le territoire impérial. Il est surprenant de constater que les recherches archéologiques n'ont jusque là identifié que dans de très rares cas des témoignages convaincants de groupes germaniques orientaux propres à apporter des renseignements sur les Burgondes dans cette région. Peut-être a-t-on surestimé les caractéristiques culturelles propres de ce peuple ou a-t-on associé son histoire ancienne à des groupes culturels, archéologiques, qui ne lui correspondaient pas; mais peut-être, également, est-on parti d'images ethniques erronées. Le territoire sur lequel s'exerce le pouvoir politique d'un peuple (en fait de sa couche dirigeante) ne s'arrêtait pas aux limites des groupements ethniques. C'est pour cette raison que l'on doit clairement distinguer les frontières politiques, telles que les sources écrites les définissent à une époque plus récente pour l'*Alamannia*, des limites de peuples beaucoup moins nettes, en aucun cas clairement marquées. La culture matérielle, accessible à l'archéologue, en tant que partie de la véritable "culture d'un peuple", ne peut, au plus, que donner des indications permettant de l'approcher.

Les tombes les plus anciennes de St-Sulpice peuvent être attribuées au peuple des "Burgondes": leur emplacement topographique, la chronologie et des trouvailles parallèles parlent en faveur de cette interprétation. Des éléments plus anciens sont représentés par quelques trouvailles anciennes ("Altfunde"), qui appartenaient probablement à des tombes à inhumation du début du 5^e siècle (fig. 58; chapitre 5.1-2); elles proviennent très vraisemblablement de la zone détruite sans observations au sud-ouest du cimetière. Les nouveaux arrivants burgondes ont donc dû partager un emplacement funéraire avec la population locale. Le fait que cette phase précoce ne puisse être saisie que sommairement dépend, mis à part des sources déficientes de St-Sulpice, des pratiques funéraires en grande partie sans offrande de la population indigène romane.

L'arrivée des Burgondes (ou de groupes apparentés) se manifeste par une série de tombes féminines avec des parures en partie germaniques, ou empruntées aux indigènes comme les fibules et d'autres éléments de costume. Les hommes, à cette époque, étaient déjà inhumés sans mobilier, comme c'était la règle dans les groupes germaniques orientaux et avant tout chez les indigènes romans. A quel point se sont-ils déjà adaptés aux pratiques locales? On ne peut plus le restituer. Au contraire, on peut suivre, chez les femmes, une adoption progressive du costume roman: les fibules ansées à trois digitations de la tombe 5^{bis} et la trouvaille ancienne ("Altfund") Pl. 12,1 sont significatives de la "première génération" qui a apporté avec elle ses fibules de l'ancienne patrie située sur les cours inférieur du Main et du Neckar (fig. 24; chapitre 4.1.2). De même, la paire de fibules à décor biseauté de la tombe 57 a certainement une origine située à l'est du Rhin (fig. 20). Le contact historique des Burgondes avec les Huns, dans leur ancien royaume sur le Rhin, est bien attesté par la présence dans cette tombe d'un fragment de miroir des nomades de l'Est (Pl. 5,6; chapitre 4.4.1). Une fibule en or à améthyste de la tombe 55 indique également des relations avec l'Est et a probablement été portée, ici, à la place d'une fibule ansée car on ne devait pas pouvoir se procurer sans autres des fibules ansées germaniques dans les environs de ce nouveau territoire (fig. 27,1; chapitre 4.1.3). Toutes ces tombes doivent remonter au tout début de l'installation des Burgondes dans la *Sapaudia* (443 ap. J.-C.).

Une "deuxième génération", un peu plus jeune, rencontrait des difficultés à se procurer des fibules germaniques en les commandant dans les ateliers indigènes, romans. On a trouvé dans les tombes 97 et 133 des fibules ansées en fer, sertie de grenats (le "cloisonné") à la place des anciennes fibules ansées en argent. La répartition de ces fibules, partout où des Germains ont été très tôt en contact avec l'artisanat romain, montre bien

où il faut chercher les ateliers de ces dernières, avec une technique de sertissage originaire du monde méditerranéen oriental (fig. 26; chapitre 4.1.2). Le costume, malgré ces nouveautés, reste le costume ancien, comme le montre la tombe 97 où les fibules ansées maintenaient une sorte de peplum sur les épaules, à la mode germanique orientale (fig. 15; chapitre 4.1.1). Le phénomène d'acculturation a pourtant dans ce cas franchi un pas de plus: cette dame, sans doute aisée, possédait une deuxième paire de petites fibules, qui fermaient une sorte de cape ou de manteau léger. Une paire de fibules semblables figure parmi les trouvailles anciennes ("Altfunde") Pl. 12,2. 3 et un exemplaire isolé a été découvert dans la tombe 78. L'analyse stylistique de ces fibules et leur répartition montrent clairement qu'elles proviennent d'ateliers romans et qu'elles étaient probablement portées de la même manière par les femmes romanes (fig. 30.32; chapitre 4.1.4). La différence essentielle réside dans le fait que les Romanes n'emportaient pas ces éléments du costume dans leur tombe.

La répartition de ces tombes à fibules précoces dans le cimetière ne peut être interprétée que si nous admettons l'hypothèse d'un chemin à travers le cimetière que l'on peut restituer assez clairement sur la base de différents critères (fig. 71; chapitre 8.7). A l'exception de tombes nettement plus récentes, pratiquement toutes les tombes qui présentent une certaine "qualité" ou des particularités dans la sépulture (tombes à fibules, offrande d'un bijou unique). On a inhumé des personnes dans cette zone pendant une longue période; l'implantation de la tombe 144 fait même penser à l'existence d'une petite *Memoria* en bois le long de ce chemin (chapitre 8.8). Il est remarquable de constater que les tombes 57 et également 55, deux tombes de la "première génération", sont situées le long de ce chemin (fig. 72). La tombe 5^{bis} et la trouvaille ancienne ("Altfund") Pl. 12,1 reposent en revanche à l'écart. On peut proposer deux explications: soit ces dernières suivent l'ancien secteur funéraire du Bas-Empire, malheureusement détruit, et les tombes 55 et 57 marquent le début d'un nouveau centre du cimetière, soit on se trouve en présence de deux (ou plusieurs) groupes qui s'"installent" dans un grand secteur funéraire déjà occupé par les Romains (avec leurs tombes sans mobilier). Même si la première hypothèse est plus vraisemblable compte tenu de la faible densité de sépultures dans la zone occidentale du cimetière, on ne peut trancher. Il est en tout cas important de remarquer que quelques Burgondes, immédiatement après leur installation, ont été inhumés sur un axe important du cimetière qui conservera sa signification par la suite. Les tombes de la "deuxième génération" (tombes 78, 97, 133) sont également au même endroit. Cet emplacement privilégié dans le cimetière devait également s'expliquer par une position particulière de ces personnes dans la

société, comme le montrent clairement les parures en métal précieux: les femmes burgondes inhumées à cet endroit appartenaient sans doute à une couche socio-économique privilégiée. On comprend ainsi qu'un faible pourcentage des Burgondes inhumés à cet endroit ne soit connu par les biais de trouvailles archéologiques. Malheureusement les documents anthropologiques font défaut à St-Sulpice; ils auraient sans doute pu apporter d'autres précisions.

On ne peut malheureusement pas saisir d'autres phénomènes d'acculturation. Dans la "génération" suivante, déjà, les femmes burgondes adoptent les pratiques funéraires locales et se font enterrer sans mobilier. On ne rencontre dès lors que les pratiques et éléments culturels des indigènes romans.

Le développement ultérieur du cimetière est exposé (et résumé) dans le chapitre 9; nous n'y revenons ici que brièvement. La chronologie repose essentiellement sur la présence, relativement fréquente, de boucles de ceinture (et d'autres éléments; fig. 41.49.66.72; chapitre 4.2-4) et, combinée avec ces arguments, sur la structure des tombes (fig. 67.69.70; chapitre 8.1-5). L'analyse fait apparaître un premier agrandissement du cimetière dans le secteur situé à l'entrée du chemin postulé d'ouest en est, plus tard vers le nord et en particulier vers le sud-est, où l'on trouve les tombes les plus récentes. Différents indices parlent en faveur d'un abandon progressif du cimetière, relativement tôt dans la première moitié du 7^e siècle. Les sépultures les plus récentes appartiennent probablement au milieu du 7^e siècle (chapitre 9.3).

Ce n'est qu'à partir de la fin du 5^e siècle et, d'une manière plus intense, dans la première moitié du 6^e siècle, que la population indigène a également (re)pris la coutume de déposer des offrandes, quelques éléments seulement, dans la tombe. Cette pratique est pourtant à peine comparable à celle des Burgondes. Une grande partie de la population continue à inhumér sans mobilier. L'observation importante que dans 65 à 95% des cas une *seule* offrande est jointe au défunt, nous conduit à tester une théorie récemment émise, qui voudrait que les Romains n'aient volontairement déposé auprès du défunt que certains objets à valeur *symbolique*. Le spectre monotone des mobiliers à St-Sulpice permet de conforter cette thèse; en effet, comme dans d'autres cimetières voisins, l'adjonction de la ceinture, seule, est la plus fréquente, suivie par celle des monnaies et de parures isolées (fig. 64 - 66; chapitre 7). De telles offrandes "symboliques" sont attestées d'une manière analogue en contexte provincial-romain: on mentionnera, par comparaison avec St-Sulpice, les oboles (chapitre 7.3), les perles isolées (chapitre 7.4) et notamment la ceinture dans des tombes à inhumation du Bas-Empire (chapitre 7.2).

Cette comparaison permet de proposer l'interprétation selon laquelle la pratique de l'offrande funéraire, issue d'une tradition provincial-romaine, est réellement retenue, soit que l'on se trouve en présence des composantes d'une véritable "culture populaire" autochtone (et seulement d'une manière secondaire éventuellement de pratiques chrétiennes). On peut supposer que l'on joignait un objet dans la tombe, représentatif de ce que le défunt possédait personnellement (ceinture, bague de mariage, clé de coffret), mais parallèlement on trouve d'autres des éléments significatifs (arme, fibule discoïde, gobelet en verre), alors qu'une interprétation eschatologique ne peut être superposée que dans de rares cas (monnaies, éventuellement perles en verre).

De nouvelles influences culturelles se manifestent à la fin du 6^e siècle seulement. Un homme, qui se distingue par la présence exceptionnelle d'une arme, a été inhumé, peut-être sous un petit tumulus, presque à la limite nord du cimetière. Une spatha a été découverte à ses côtés, avec le baudrier enroulé autour d'elle (fig. 59). Le décor géométrique et les représentations à vocation protectrice d'orants sur les garnitures du baudrier indiquent une influence du cercle culturel franc-occidental (fig. 60; chapitre 6.2). Une comparaison avec d'autres cimetières, fouillés à peu près intégralement, de Suisse occidentale et de Bourgogne voisine, montre que cette tombe à spatha s'intègre à toute une série de trouvailles analogues: des tombes de guerriers isolées, ou du moins peu nombreuses, avec un équipement étonnamment uniforme dans des cimetières où les tombes sont pratiquement sans mobilier (fig. 61; chapitre 6.3). Une analyse détaillée, en particulier de la ceinture qui se trouve régulièrement associée, a montré que la plupart de ces tombes se répartissent sur une période très courte, qui commence à la fin du 6^e siècle et se termine au début du 7^e siècle, du moins disparaît progressivement (fig. 62.63). On a l'impression que l'on est en présence d'une seule impulsion, d'une influence externe sur les pratiques de l'offrande funéraire. Il reste bien entendu à interpréter cet "horizon de guerriers". Les trouvailles sont assimilables en règle générale sans problème au mobilier local, avec toutefois, de manière isolée, des influences issues du territoire franc-occidental. Une infiltration des Alamans est donc pratiquement exclue. Le contexte historique permet d'introduire la date de 561 ap. J.-C., qui voit la réorganisation fondamentale du royaume devenu gigantesque des Francs, quand l'ancien territoire des Burgondes devient *regnum* sous le nom de *Burgundia*. Ce n'est qu'à partir de cette époque qu'une organisation plus intense du territoire sur le plan politique s'est opérée. Les tombes de guerriers, qui remontent en majeure partie à une ou deux générations après ces événements, peuvent être considérées comme les représentants d'une "couche de fonctionnaires", recrutés

en grande partie parmi les indigènes, travaillant sous mandat franc, et qui, selon le modèle franc, se font enterrer avec une arme. On doit également compter avec l'existence de statuts familiaux, ce que la présence d'armes dans les tombes de jeunes hommes laisse penser. En règle générale, une *seule* arme est présente et en aucun cas l'équipement guerrier complet, ce qui, à nouveau, peut être interprété comme une pratique de l'offrande funéraire à valeur *symbolique*. Peu après cette époque, cette coutume étrangère est à nouveau abandonnée, comme le montre l'absence de tombes de guerriers plus récentes.

L'abandon du cimetière de St-Sulpice ne peut être fixé d'une manière précise. L'absence de garnitures de ceinture damasquinées, bien représentées dans d'autres cimetières comparables de la région, indique que cet abandon a pu se produire tout au début du 7^e siècle déjà. Mais quelques tombes ont tout de même été implantées au milieu du 7^e siècle encore (chapitre 9.3). A partir de ce constat, et en utilisant également l'argument d'un changement de la structure du cimetière, nous proposons d'interpréter les dernières inhumations comme représentatives de secteurs familiaux (chapitre 8.9), abandonnés à des moments différents, les derniers apparemment au milieu du 7^e siècle. L'état de la documentation de St-Sulpice ne permet malheureusement pas de fournir des indices plus précis. On ne peut qu'évoquer l'hypothèse que l'emplacement funéraire

des occupants suivants a été déplacé dans la région de la future église du village actuel.

Le cimetière du Haut Moyen Age de St-Sulpice, grâce à son mobilier burgonde "véritable", est sans doute l'un des plus intéressants de la *Burgundia*. La documentation toutefois, souvent lacunaire, en limite l'exploitation. Les autres cimetières qui ont fourni des trouvailles comparables sont rares et n'ont pas été publiés, ou exploités, de manière systématique. Ce n'est qu'après avoir effectué ces études que l'on pourra se rendre compte à quel point les résultats obtenus à partir de St-Sulpice peuvent être généralisés. Nous avons, dans ce travail, porté notre attention en particulier sur les pratiques funéraires de la population indigène, romane, qui domine réellement dans l'image fournie par le cimetière. Ce sont avant tout les tombes de ces indigènes qui sont connues dans la *Burgundia* (et dans un territoire beaucoup plus vaste d'ailleurs). Le cimetière de St-Sulpice, avec ses nombreuses sépultures et un mobilier funéraire relativement abondant, apporte donc une contribution à l'étude des pratiques funéraires des Romains dans le royaume des Burgondes, encore largement insuffisamment connues. Espérons que les résultats auxquels nous sommes parvenus pourront être très prochainement complétés, précisés et corrigés, par d'autres publications fort attendues des chercheurs qui se penchent sur le Haut Moyen Age.

(G. K.)